

beherrschend; nicht minder erhaben war der Einblick in die lebensleeren Fels- und Gletscherbezirke der eigenen Gruppe, nahezu grauenhaft die wilde Felszenerie gegen den benachbarten Georgskopf und auch die Hornköpfe und ihr zahlreiches Gefolge boten ein Schaustück von begeisternder Größe. Doch es ist weder Platz noch Zeit für hingebende Bewunderung der entzückenden Gebirgswelt; schon färben sich die ausgedehnten Schneefelder des Benedigerstockes im Abendglanze, also mutig vorwärts, denn der Rückweg ist abgeschnitten! Keine Pause gönne ich mir, in fliegender Hast steige ich die Schneeterrassen hinan, mich tunlichst an herausragenden Gneissacken festklammernd; zwar ist die errungene Höhe schon beträchtlich, allein noch immer türmen sich Felsen auf, die ein graufames Vergnügen darin zu finden scheinen, mir den Gipfel vorzutauschen. Endlich mindert sich die Steilheit, mit einem Jubelruf wird der Nordostgrat erstürmt, noch einige Kimmzüge und ich stehe auf dem so heiß erkämpften Gipfel, $\frac{1}{2}$ 7—7 Uhr. Die Kräfte, während neun Stunden durch die Willenskraft auf das höchste Maß der Leistungsfähigkeit gespannt, verlassen mich, ermattet sinke ich am Ziele nieder. Aber es ist noch nicht jene Überanstrengung, welche die Unfähigkeit des Genießens zur Folge hat, denn voll und ganz nehme ich die wunderbare Gipfelschau in meine Seele auf. Wie aus einer lockenden Zauberwelt erstrahlen die sonst so bleichen Dolomitinnen jetzt in allen Farben erglühend durch den Ruß der scheidenden Sonne. Welch ein ergreifender und gewaltiger Eindruck, von einem so erhabenen Berge, allein und fern von der gewohnten Kulturwelt, die ewig schönen Naturschauspiele zu bewundern, sich hineinzudenken in den Urzustand des Menschen, da er noch in täglichem Kampfe mit der widerspenstigen Wildnis lag.

Das Bebeck wird im Volksmunde „Pazek“ oder „Poffegg“ genannt (auf der Sp.-R. steht in Klammern „Spazek“), Gussenbauer führt dafür auch den Namen „Weissenbacher Spitze“ an. Es wurde jedenfalls schon frühzeitig von Gemsjägern erstiegen. Die erste bekannt gewordene Besteigung wurde durch Franz Graf, Kaplan in Sagriz, mit einem Grundbesitzer in Mörsbach im Sommer 1844 durch den Wangenitzgraben ausgeführt. 1854 erstieg Oberleutnant van Anken gelegentlich der Mappierung von der Wangenitzalm in 7 Stunden das Bebeck, wahrscheinlich über die Kruckelscharte, die er „Crobektscharte“ nennt. 1867 besuchte eine Gesellschaft aus Winklern die Spitze, 5. August 1870 Hofrat Dr. Karl Gussenbauer mit dem Jäger Johann Weichsleederer aus Innerfragant vom Wangenitztal aus; er hebt in seiner trefflichen Schilderung das Bebeck sehr lobend hervor; seine Abstiegsrichtung wurde bisher unrichtig angegeben, sie führte nicht, wie Geyer angibt, auf das Gradenkees, sondern dürfte mit meiner Anstiegsroute identisch sein.

Seit 9 Uhr hatte ich mir nicht Muße genommen, mich von meinen Vorräten zu stärken, es war daher geboten, dem ungestümen Verlangen des Magens Gehör zu schenken. Brot, Speck und Zucker, meine Hauptnahrung auf Hochtouren, wurden schnell verschluckt, noch ein Abschiedsblick in die Runde auf die ausgebreitete dämmernde Welt, dann eile ich in großen Sähen über Schieferschutt und Schnee zu einer westlichen Voruppe 3172 M. und von da zur Kruckelscharte, für die ich wohl besser den Namen Bebecktscharte vorschlage (zirka 2950 M.), hinab. Auf diese führt der gewöhnliche Anstieg aus dem Gradenal, bei dem aber der 120—250 Centimeter breite Bergschrund im Gradenkees die Besteigung hie und da in Frage stellen soll (Puttschall—Gradenalm $2\frac{1}{2}$, Gradenmoos $\frac{1}{2}$, Seebühelplateau $1\frac{1}{2}$, Randkluft 1, Bebecktscharte $\frac{1}{2}$, Bebeck $\frac{3}{4}$ Std.); dem gegenüber könnte vielleicht mein Felsenweg praktischen Wert gewinnen; falls man von der Gradenalm, in deren Nähe, wie anfangs besprochen, eine Unterkunftshütte höchst vorteilhaft wäre, frühzeitig genug aufbricht, so dürfte auch die Steingefahr desselben vermieden sein.

Von der Scharte über das kleine Bebeckkees abfahrend, verliere ich rapid an Höhe, doch bis zu den Wangenitzseen gibt es noch manche Hindernisse, so bei der Ueberquerung des Südsporns des Sandkopfes. Die Dunkelheit nimmt schnell zu. Die tiefe Stille, die ja auch bei Tage in diesen Hochregionen herrscht, wird noch fühlbarer durch den Schleier der Nacht; unwillkürlich vermeidet der einsame Wanderer jedes unnötige Geräusch, gebannt durch den Zauber der Bergwelt. Duster blicken die beiden Seen zu mir herauf;

in Unkenntnis des zwischen ihnen gelegenen schmalen Durchganges umgehe ich sie nördlich, wobei die Ueberkletterung kleiner und großer Felsstrümmen für meine müden Beine eine harte Leistungsprobe bildet. Um 8 Uhr erreiche ich endlich die Wangenitz-, Fels- oder Seescharte. 800 M. tiefer leuchten im Debantale die Herdfeuer der Almhütten herauf; aber ach, nur zu bald erlöschen sie, die mir als willkommene Leuchtsterne gedient hätten. Nach langem, mühe- und gefahrvollem Umherirren auf den steilen, felsdurchsetzten Weidenhängen lege ich mich schließlich unter einer schützenden Wetterfichte zur Ruhe nieder, $\frac{1}{4}$ 1 Uhr. $19\frac{1}{4}$ Stunden war ich auf den Füßen gewesen, wovon bloß $1\frac{3}{4}$ Std. auf Rasten entfielen.

II. Kleine Ralscharte (zirka 2850 M.), zweite (?) Uebersteigung; **Kleiner Ralskopf** (zirka 2900 M.), erste touristische Erstigung; **Großer Ralskopf** 3121 M., zweite touristische Erstigung, erste über den Südwestgrat; **Wiekhofel** 3080 M., zweite Erstigung; **Kleinschober** 3124 M., erster Abstieg über die Südseite.

Durchdringende Kälte weckte mich aus meinen Träumen; es war $\frac{1}{4}$ 4 Uhr. Auf dem weiteren Abstiege zur Hofalm sah ich, wie sich die stolzen Schroffen und Zinnen der prächtigen Wiener Ralsalpen, der „Anholde“, allmählich im Sonnenlance röteten — ein Bild, das mich bewog, auch diese einsamen Berge zu durchstreifen, was ich in den folgenden Jahren ausführte. $\frac{1}{4}$ 5 Uhr erreichte ich die geräumigen Hütten der Hofalm. Bei den freundlichen Hirten verweilte ich über zwei Stunden, mich wärmend am traulich flackernden Herdfeuer. Anfangs hatte ich die Absicht, den Tag verdienter Ruhe zu widmen, doch das Prachtwetter zog mich hinan zu den selten betretenen Hochfaren und auf die formentühnen Felstürme, die über denselben thronen. Mein Ausflug galt nun dem Teil, der dem Glödis westlich benachbart ist, um am letzteren selbst eine schwache Seite auszukundschaften und so die stolze Felsenburg am nächsten Tag durch diese Bresche zu erstürmen, denn ich hatte ja keine Karten o. dgl. zur Hand. Die bald erreichte Wienerhütte lud mich zu kurzem Halt, dann wanderte ich gemächlich zum Ralsertörl 2803 M., wo ich mich sorglos dem Naturgenuss hingab, $\frac{3}{4}$ 12— $\frac{3}{4}$ 1 Uhr. In raschem Schwung erhebt sich der Südwestgrat des Glödis, noch viel steiler aber sind die Abstürze des Ralskopfes, die teilweise überhängend zum Törl abbrechen und einen direkten Erstigungsversuch als aussichtslos erscheinen lassen. Ich wandte mich daher südwestlich einer Felsrinne zu, die mich auf die von mir benannte Kleine Ralscharte brachte, die in der vom Ostflank des Ralskopfes nach Süden ziehenden Gratabzweigung liegt, welche die östliche Begrenzung des Wiekhofelkees bildet. Dieses Schartel wurde wohl zum erstenmal am 14. August 1890 durch die vom Hochschober kommende Partie Geyers überschritten. Nachdem ich noch einen bisher namenlosen, mit einer Stange gezierten Gipfel*, den „Kleinen Ralskopf“, der südlich der Scharte aufragt, erklommen, fuhr ich von letzterer, $\frac{1}{2}$ 2 Uhr, durch eine Schneerinne auf das genannte Rees hinab und erstieg in einer zweiten, noch steileren und vereisten, die Ralscharte, zirka 2940 M., $\frac{1}{4}$ 3 bis $\frac{1}{2}$ 3 Uhr. Ich packte nun den zwar kurz scheinenden, aber ungemein zerrissenen Grat an, der mich zum Ralskopf führte, $\frac{1}{4}$ 4 Uhr. Der aussichtsreiche Gipfel wurde gelegentlich der Vermessung betreten. Am 24. Juli 1890 erfolgte der erste touristische Besuch durch Burtsheller gelegentlich der Rammwanderung von der Leibnitzer Rospitze über den Hochschober zum Ganot, wobei der Ralskopf vom Schobertörl über den Wiekhofel, die Ralscharte und das Ralskees erreicht wurde; Abstieg über die Scharte ins Debanttal. Den Rückweg nahm ich größtenteils über das Ralskees, weil sich dies viel kürzer erwies, nur erforderten die unter der Schneehülle hinterlistig lauernden Spalten Achtsamkeit. Von der Scharte, $\frac{1}{4}$ 5 Uhr, setzte ich den Gratstieg auf den Wiekhofel etwas mühselig, doch ohne Hindernisse fort und stieg zuletzt über schieferigen Schutt, wirrsalige Blöcke und zerstreute Schneeflecke zum Schobertörl 2903 M. hinab, $\frac{1}{4}$ 6 Uhr. Rasch er-

* Der wahrscheinlich jener „unbenannte Gipfel zirka 3000 M. westlich des Ralsertörles“ ist, den Dr. Wilhelm von Frerichs und O. von Haselberg-Berlin am 10. August 1900 angeblich als erste erstiegen.

kletterte ich noch den Kleinschober, $\frac{3}{4}$ 6 Uhr; da ich aber einsah, daß die Zeit für den Hochschober zu vorgerückt war, entschloß ich mich zum Abstieg, den ich teils auf dem Südostgrat, teils, in einer Schneerinne abfahrend, in der Richtung gegen das Lebnitzkörl ausführte. Ueber Schutt und Weiden begrüßte ich bald die grünen Matten der Hofalm, 8 Uhr.

III. Glödis 3205 M., neuer Abstieg zum Glödiskörl 2832 M.

Die vorangehenden Tage waren anstrengend gewesen, der Schlummer im Heu daher so süß, daß mich das Verlangen, auf das Matterhorn der Gruppe, den Glödis, meinen Fuß zu setzen, der Bequemlichkeit leider nicht so bald zu entreißen vermochte. Erst um 7 Uhr verließ ich die gemütliche Alm, nachdem ich noch von den Hirten viel von der Gefährlichkeit des Berges gehört. Bei der Hienzerhütte hielt ich wieder Frühstückspause, $\frac{1}{8}$ —8 Uhr. Als isolierte, vierkantig zugespitzte Pyramide strebt von hier der Glödis, der Beherrscher des Tales, empor; einstimmig wird er als die edelste Gipfelform der Gruppe gepriesen. Der Weg zu seinen Felsen ward mir recht lang. Zuerst verfolgte ich die Richtung zum Ralsertörl, bog dann nach rechts ab, kam durch ein wildes, mit gigantischen Felsblöcken chaotisch bedecktes Kar zu einem ausgedehnten Schneefeld und hatte endlich nach dessen Ueberschreitung, die in der verzehrenden Mittagsglut wahrlich nicht zu den alpinen Genüssen zählte, die Schroffen des Gipfelförpers vor mir, $\frac{1}{12}$ Uhr. Markante rote Felsabbrüche zur Linken, stemmte ich mich durch ein steiles, mit losem Gestein und Eis gefülltes Rinnthal zum Südostgrat empor. Je höher, um so leichter geht es vorwärts, die Felsen sind zwar jäh, aber in günstiger Schichtung übereinander gelagert, nur erweisen sich oft ganz enorme Blöcke als altersschwach und wackelig. Das Wetter wurde immer bedenklicher und beim mächtigen Steinmann angekommen, hielt ich es wegen des scharfen Windes und groben Graupenfalles nicht lange aus, $\frac{3}{2}$ —2 Uhr. Ja, so sind die Alpinisten. Da klettern sie mit Anstrengung, Schwierigkeit und Gefahr auf eine Spitze, sehen nichts, müssen gleich wieder hinabsteigen und fühlen sich trotzdem befriedigt. Solch' Tun mag freilich gar Manchem als „plan- und ziellos“ erscheinen; mir aber zählt jeder Tag, den ich auf Bergeshöhen, wenn auch wetterumtost, zubringen kann, nicht zu den verlorenen, er läßt eine ewig frische Erinnerung zurück, während er, in drückender Niederung verbracht, gewiß im Nirwana der Alltäglichkeit untergegangen wäre.

Der Glödis wird im Debanttal auch Großgösnitzköp oder -spitze, auch kurzweg „Große Gösnitz“ angesprochen. Molendo führt auch den Namen „Kladders“ oder „Granatfögel“ als „von indigenen Jungen stammend“ an. Die Spezialkarte schreibt „Glöders“, Reil „die stolze Glödis“. Wahrscheinlich die erste Ersteigung vollführte am 13. Juli 1871 Josef Böschl mit den Führern Peter Gorgasser und Josef Huter: von Rals durch das Lessach- und Ralsthal auf den Ganot und über die Ralscharte und das Viehköfelfees mit Umgehung des südöstlichen Felsporns des Ralskopfes an die Westflanke des Südostgrates (gewöhnlicher Anstieg von heute) und so auf den Glödis; Abstieg durch die steile Westflanke, und zwar nördlich jener, die Wand halbierenden Rippe, die auf den kleinen Gletscher (ich schlage vor: „Ganotkees“) an ihrer Basis abseht, und durch das Lessachtal zurück nach Rals. Vielleicht schon früher hat Führer Christian Holaus anlässlich einer Gemisjagd den Gipfel betreten; er und sein Bruder besuchten ihn noch öfters; der letztere versuchte auch einmal in Gesellschaft eines Kameraden vom Glödiskörl direkt über den Ostgrat auf die Spitze zu gelangen, geriet aber in eine missliche Lage und konnte sich nur durch einen gewagten Abstieg befreien; bis heute ist sein schönes Problem noch ungelöst. Dann wurde der Gipfel auch gelegentlich der Landesvermessung betreten. Ende der Siebziger-Jahre wurde er von Ingenieur R. Murr aus Innsbruck und M. Rohrer jun. aus Wien von der Hofalm über den Südostgrat erstiegen. 1879 erfolgte eine Ersteigung durch Advokat Paul Geißler aus Dresden mit Führer. Am 25. Juli 1890 kam Purtscheller; nach Ersteigung des Gösnitzkopfes, der Talleitenspitze und des Roten Knopfes fand er zirka $\frac{3}{4}$ Stunden unterhalb (südöstlich) des Glödiskörls einen neuen Anstieg durch die Südostflanke; den Abstieg machte

er auf der besten Route anfangs auf dem Südostgrate und dann nach Südwesten.

Zum Abstiege benützte ich den Südostgrat nur kurze Zeit, dann querte ich in harter Kletterei die östlichen Felsabbrüche, um das sturmumheulte Glödiskörl ohne Höhenverlust zu gewinnen, $\frac{3}{4}$ —4 Uhr; hiemit war mir eine Variante geglückt, welche die Anstiegslinie Purtschellers abkürzt. Auf der Rals Seite heißt die Scharte „Wanschußkörl“, auf der Debantaler „Gösnitzkörl“, es empfiehlt sich aber, den Namen Glödiskörl beizubehalten. Reil hat es bereits 1864 oder 1865 überschritten. Hier stand mir erst der schreckhafteste Teil der Partie bevor: die Querung des vielzerklüfteten, mit weichem Schnee bedeckten Glödiskeeses, welcher Abstieg meinem Gedächtnisse wegen der entsetzlichen Gefahr und der deshalb anzuwendenden Vorsicht für immer eingepägt ist. Mit dem Pickel sondierend, größere Klüfte umgehend, einzelne überspringend, eine selbst durch Abfahren überwindend, in steter Gewärtigung, von einer der schneemaskeierten Spalten verschlungen zu werden, langte ich endlich, dem Schicksal dankend, wohlbehalten auf dem riesigen Moränenwall an mit dem erleichternden Bewußtsein, einem tödlichen Feinde entronnen zu sein. Staunenswert sind die Fels terrassen des Roten Knopfes und die glänzend schwarzen, unnahbaren Mauern, in denen der Glödis auf dieser Seite absteht. Über die anmutigen Gefilde der Lessachalm erreichte ich auf gutem Saumpfad das Ralsertal, 8 Uhr. Hiemit schloß mein erster Besuch dieser prächtigen Berggruppe, die mich in jeder Hinsicht voll befriedigte.

IV. Schleinitz 2906 M., erster touristischer Abstieg über die Westwand.

Ich hatte mir gelobt, die interessante Bekanntschaft mit den Berg- und Gletscherjungfrauen der Schobergruppe zu erneuern und die zarten Liebesbände zu festigen. Diesem Voratz getreu, wanderte ich am 18. August 1894 bei schönstem Wetter von Wien fort, das an jenem Tage das Bild eines friedlichen Aufruhrs bot, der sich namentlich in Veteranenmusik und patriotischen Pölserschüssen zu erkennen gab. Da ich etliche Tage im Schoße der mir liebgewordenen Berge zu verbringen gedachte, war ich schwer bepackt, weshalb ich auf der Unteren Jägeralm eine längere Mittagsrast hielt, 12 bis $\frac{1}{2}$ Uhr. Der weitere Aufstieg zog sich zum Verzweifeln in die Länge; wer wäre da froher gewesen als ich, da ich nach Zurücklegung schier grenzenloser Weidehänge und Rare endlich den Südgrat betreten konnte; allein das Wetter vergällte meine Freude; bald stand ich eingenebelt und sturmumtost da. Doch ich eilte vorwärts, den langweiligen Weg mochte ich um alles nicht noch einmal machen. So erreichte ich bei beginnendem Schneetreiben den Gipfel der Schleinitz, des sagenreichen Blockberges der Hienzer, $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{6}$ Uhr; 2300 M. relativer Höhe waren hiemit überwunden. Wohl keiner von den höheren Bergen der Gruppe wurde schon so frühzeitig erstiegen als die Schleinitz; so erhielt sie am 3. August 1798 einen Besuch durch den Botaniker Doktor D. S. Hoppe aus Regensburg. Der Originalbericht hierüber lautet mit Hinweglassung der rein floristischen Stellen: „Freitags, den 3. August, machte ich mich in aller Frühe mit dem Führer auf, um die Schleinitz alpe zu besteigen. Hier fanden wir einige Wiesen, die noch nicht gemäht waren . . . In der höheren Region zwischen den Felsen sammelte ich . . . Nun kamen wir an einige Bergseen, wo aber nichts mehr. Die kalten Wege waren mit einem Polytrichum gar schön und häufig bewachsen. Endlich sahen wir den Gipfel, die sogenannte Schleinitzspitze, in der Nähe. Aber wir hatten noch lange zu klettern, bis wir hinauf kamen. Der steile Weg ging eine Stunde lang über lauter Granitblöcke, die hier zu Tausenden neben einander liegen, und wo man von einem auf den andern springen mußte . . . Nun kamen wir nahe an die höchste Spitze . . . Nun erstiegen wir die Schleinitzspitze, und weil es helles Wetter war, so hatten wir eine ganz unbegreifliche Aussicht, davon sich auch der kleinste Gedanke nicht beschreiben läßt. Wien lag in der unermeßlichsten Tiefe, wie eine auf ein Kartenblatt gezeichnete Landschaft, und in den weitesten Entfernungen die höchsten Berge, zum Teil mit ewigem Schnee bedeckt. Italiens Gebürge schienen ganz in der Nähe zu seyn. Ich zog ein Stück kalten Bratens samt einem Gläschen Tyroler Brantwein hervor und ließ es mir an diesem un-